

Mein Lehrjahre bei der Polizei (1961-1965)

Dieter Hochmanski

Der Berufswunsch "Polizei"

1960 zeichnete sich eine Änderung im Zulassungsverfahren für die Reifeprüfung ab, die sich aus meiner Sicht auf mich negativ auswirken würde und ich vermutlich die Oberprima hätte wiederholen müssen, um die Zulassung zur Prüfung zu erlangen. Das wollte ich auf keinen Fall!

Ein konkretes Berufsziel hatte ich zu diesem Zeitpunkt nicht, denn der des Lokführers war nicht mehr aktuell. Und Malermeister wie mein Vater wollte ich nicht werden.

Meine Mutter hätte mich gerne als Pastor und mein Vater als Verwaltungsjurist gesehen.

Zu diesem Zeitpunkt sah ich in der Zeitung eine Anzeige, dass die Polizei NRW dringend Personal benötige. Nicht unbedingt im Einverständnis mit meinen Eltern, aber mit deren Unterschrift, habe ich mich sofort beworben und erhielt schnell auch eine Einladung zum Eignungstest im Polizeipräsidium Dortmund am Alten Mühlenweg.

Das Auswahlverfahren

Wegen meiner schlechten Zähne und der damals schon harten Gesundheitsauslese hatte ich zwar Bedenken, aber unser Zahnarzt hatte sich beim Präparieren viel Mühe gegeben, so dass das nicht auffiel oder auch nicht auffallen sollte.

Wir waren im Auswahlverfahren 38 Teilnehmer, darunter auch einige Supersportler (Ringer, Boxer, Judo-Kämpfer, Gewichtheber) mit entsprechendem Outfit, ob sie echt waren oder nur so taten, habe ich nie erfahren. Alle fanden sich für die Polizei toll geeignet. Ich habe keinen wiedergetroffen.

Nach den ersten Testreihen im Unterrichtsraum des 1. Stocks im Alten Mühlenweg in Dortmund erkannte ich, dass ich mit den Tests gut umgehen konnte. Ich war immer als erster fertig und bei der Rückgabe der ersten Aufgaben hatte ich immer null Fehler. Als Teilnehmer, der noch in der Schule war, hatte ich natürlich beim Sortieren von Zahlen, Buchstaben, Wörtern oder geometrischen Figuren gegenüber den meisten anderen, die im Beruf standen, erhebliche Vorteile.

In den Pausen erfuhr ich, dass viele auch Probleme mit den Mathematikaufgaben hatten, die aus meistens aus Dreisatzrechnungen bestanden: Zwei Maurer brauchen für eine neun Meter lange Mauer zwei Tage. Wie lange würden vier Maurer für diese Arbeit benötigen? oder: Ein Weitspringer springt mit 20 m Anlauf acht Meter, wie weit würde er springen ...

Am späten Nachmittag erfolgte die ärztliche Untersuchung, vor der ich eigentlich die meiste Angst hatte, aber die bei mir sehr schnell beendet war, denn vermutlich auf Grund der guten Testergebnisse fiel sie nicht so intensiv wie bei anderen aus.

Ich wurde für die Fortsetzung der Prüfung für den nächsten Morgen wieder eingeladen und machte mich dann mit der Straßenbahn und dem Zug auf den Nachhauseweg. Ich fühlte

mich schon mal als Polizist und betrachtete meine Umgebung bereits aus diesem Blickwinkel.

Am folgenden Tag kam weniger als die Hälfte der ursprünglich angetretenen Bewerber wieder. Es gab weitere Testreihen und persönliche Gespräche mit unterschiedlichen Prüfern über verschiedenste Themen. Am Mittag sollte noch ein Sporttest stattfinden, der draußen wegen des Regens und drinnen wegen Belegung der Sporthalle ausfiel. Ich hatte schon Übungen an Geräten wie Barren, Reck oder an den Seilen befürchtet.

Am Nachmittag fand das Abschlussgespräch statt. Der Vorsitzende der Prüfungskommission Polizeioberkommissar O., später mal als Polizeioberrat mein Vorgesetzter, erklärte mir, dass die Kommission mich für gut geeignet hielt und ich bei der Einheitslaufbahn sicherlich viel erreichen könnte, aber ich mir meine schulischen Verhaltensweisen (Füße auf dem Stuhl usw.) abgewöhnen müsse. Ich würde zum nächsten möglichen Zeitpunkt in Bork eingestellt werden, wenn unser Polizeiposten in Kaiserau nichts Negatives über mich zu berichten hätte. Da mein Vater mit diesem beim SuS Kaiserau Fußball spielte, sah ich da weniger Bedenken.

Unterschreiben musste ich auch, dass ich vor einer Heirat die Genehmigung meines Dienstvorgesetzten einzuholen hätte.

Übriggeblieben waren außer mir noch zwei Bewerber, die ich aber nachher nicht wieder gesehen habe. Einer war Schlagzeuger in einer Band. Er hat sicherlich den Job mit einem größeren Verdienst bevorzugt.

Die Grundausbildung in Linnich

So begann ich am 05.04.1961 meine Ausbildung bei der Bereitschaftspolizeiabteilung IV in Linnich, Rurdorferstraße. Gerechnet hatte ich mit einer Verwendung in Bork, 19 km von zu Hause entfernt. Linnich war nur mit dem Zug auf Umwegen zu erreichen.

Als Eisenbahnfan war ich während der Fahrten immer froh, bekannte Bahnanlagen (und Lokfriedhöfe) passieren zu können, das verkürzte die Zeit.

Auf meiner ersten Fahrt nach Linnich traf ich dann auf etliche Leute in meinem Alter, die auch alle nach dort wollten. Sie wussten auch, dass in Baal ein Bus stand, der uns für den Beitrag von 0,50 DM nach Linnich zur Unterkunft bringen würde.

An der Unterkunftswache wurden wir dann auf die drei Lehrgruppen verteilt. Ich musste mich zur 13. Lehrgruppe im oberen Teil des Geländes zu einem relativ neuen Gebäude begeben.

Unsere Lehrgruppenleiter wechselten im Laufe des Ausbildungsjahres mehrfach. Allen gemeinsam war, dass ich sie später als Angehörige des höheren Dienstes wieder traf und sie sich sogar noch an mich erinnerten. Innendienstmeister war POM W, Außendienstmeister POM E, beide mit völlig unterschiedlichen Führungsstilen, neu und alt.

Mit zwei etwa gleichaltrigen Kollegen (Alfons I. -tödlich verunglückt- und Helmut T.) belegten wir eine Drei-Mann-Stube mit Blick auf den Antreteplatz.

Mit mir in Linnich war mein späterer Freund und Kollege Hans Hermann Gottfried L. bei der 14. Hu, aber wir lernten uns erst 1968 bei der Vorbereitung auf die II. Fachprüfung kennen.

Wir wurden sofort eingekleidet und erhielten neben den allgemeinen Bekleidungsstücken auch Kleidung für die Geländeausbildung und Sportzeug auch eine besondere Uniform für den Unterricht, nämlich den sogenannten Schilfleinenanzug, der als Hausuniform immer zu tragen war, schnell verschmutzte und leicht zu beschädigen war. Die Nähte konnte man mit einem Bürotacker aber schnell reparieren. Die grünen Oberhemden hatten aufknöpfbare Kragen und Manschetten, wir bekamen Krawatten mit Gummizug und die gelieferte grau-grüne Unterwäsche juckte an allen Stellen, über die Qualität der Socken mit und ohne Streifen konnte man auch geteilter Meinung sein.

Das Tragen der Uniform außerhalb des Geländes der BPA IV war im ersten Dienstjahr verboten.

Unser Gehalt musste am Monatsanfang bis auf kleinere Beträge innerhalb der Dienststelle auf ein Postspargbuch (der Postbeamte kam wöchentlich in das Dienstgebäude) eingezahlt werden. Als Grund für diese Regelung wurde die Verhinderung von Diebstählen angegeben und sollte uns wohl auch zwingen, nicht mit dem Gehalt vom rund 200 DM herumzuwerfen).

Ich wurde der Klasse C zugeteilt. Die Sitzreihenfolge ergab sich aus dem Alphabet. "A" saß an der Eingangstür, "Z" hinten rechts. Mein Platz war in der Mitte der ersten Reihe, was mir auf Grund meiner schulischen Erfahrungen nicht so sehr gefiel, sich aber dann als nützlich herausstellte. Mein Nebenmann war Kollege Winfried G., der später in Köln tätig war. Wir verstanden uns recht gut, was auch für die Klassenarbeiten sehr nützlich war.

Wegen der Aufgaben der Bereitschaftspolizei nach dem Grundgesetz war die Ausbildung teilweise auch sehr militärisch ausgerichtet. Es wurde marschiert (mit Gesang "Westerwald" und "Polenstädtchen" und dergleichen), auch auf einem Truppenübungsplatz irgendwo in Richtung Aachen/Eifel (am Eingang stand: "Schweiß statt Blut") wurden MG-Nester eingenommen und manchmal kamen auch Tiefflieger von links und rechts, so dass man in den Gräben fliegen musste. "Hacken runter!", damit es keine Hackenschüsse gab!

Das Wetter spielte dabei keine Rolle, ob Hitze, Dauerregen oder Schnee, abends musste der Einsatzanzug gereinigt sein, denn es konnte schon sein, dass am nächsten Morgen nach dem Antreten der von uns so genannte Maskenball stattfand, d.h., man musste innerhalb kürzester Zeit in den verschiedensten Bekleidungsarten auf dem Antreterplatz erscheinen. Die ersten richtig Umgezogenen mit ordentlicher und sauberer Kleidung waren von weiteren Appellen befreit. Anfangs konnte man bei diesem System eine besondere Anzugsart wählen und dann erst nach draußen rennen, wenn diese aufgerufen wurde. Dann gehörte man zu den ersten und war vom Rest der Übung befreit. Leider kam unser "Spieß" POM W. uns bald auf die Schliche, und so mussten immer erst alle in dem angeordneten Anzug antreten, bevor ein neuer angeordnet wurde.

Morgens um sieben ging es einmal in der Woche auf dem zugigen GruKw auch bei Eiseskälte in ein kleines Hallenbad in Übach-Palenberg, um das DLRG-Leistungsabzeichen zu erwerben. Den Ort habe ich nur im Dunkeln kennengelernt.

Am allgemeinbildenden Unterricht, der nachmittags stattfand und von Lehrern aus der Umgebung durchgeführt wurde, musste ich auch teilnehmen. Da den Unterrichtenden schnell bekannt wurde, dass ich kurz vor dem Abitur das Gymnasium verlassen hatte, brauchte ich eigentlich immer nur anwesend sein, beteiligen und fragen war nicht immer gewünscht.

Der Fachunterricht machte mit mehr Spaß als die Gruppenausbildung, zumal ich bei meinem Gruppenführer, dem Polizeiobermeister H., anfangs wegen meiner kritischen Haltung zu einigen Übungsthemen (Marschieren, Tiefflieger von rechts, Singen von "Westerwald" und "Polenstädtchen") und der auch kritisch angemerkten Verhaltensweisen einiger Vorgesetzter nicht die allerbesten Karten hatte. Das änderte sich allerdings schlagartig, als meine Noten der ersten Klausuren bekannt wurden. Ich gehörte ab sofort zu seinen Freunden. Von da ab hätte ich mich auch wieder kritisch äußern können, aber das habe ich dann aus gutem Grund nicht mehr getan.

Von den unangenehmen Dingen in der Gelände- und Formalausbildung war ich dann dank der Haltungsänderung meines Gruppenführers seitdem meistens befreit, weil man oft zufällig einen geeigneten Polizeiwachtmeister für die Geschäftsstelle als Telefonposten oder zum Listenerstellen benötigte, denn ich konnte wegen der Tätigkeit für den Betrieb meines Vaters eine Schreibmaschine bedienen (ich hatte für unseren Malerbetrieb immer die Rechnungen usw. getippt!) Und da meine Kameraden von mir bei der fachlichen Ausbildung manche Unterstützung und abends meine Aufzeichnungen abschreiben konnten, wurde das von ihnen ohne Weiteres hingenommen. Ich habe allerdings wohl auch nichts verpasst, was ich für meine spätere Verwendung hätte wissen oder können müssen.

Meine Fachlehrer waren alles ältere Polizei-"Offiziere", die allerdings für ihre Aufgabe qualifiziert und deren Rechtskenntnisse auch auf dem neusten Stand waren (später hatte ich auch einige andere in der Ausbildung) und meistens einen interessanten Unterricht gestalteten, manchmal auch von alten unangenehmeren Dingen, z.B. ihrem Einsatz im 2. Weltkrieg im Osten Europas sprachen und von den Problemen dort wie die Bekämpfung von Partisanen, die mir trotz des Geschichtsunterrichtes auf dem Gymnasium damals völlig fremd waren. Von einigen habe ich viel gelernt, was das Verhalten und den Umgang mit einander anging und was für meine spätere Tätigkeit als Fachlehrer und Vorgesetzten nützlich war.

Mein Lieblingsfach war Verkehrsrecht. Unterrichtender war ein junger Polizeioberkommissar vom Verkehrsüberwachungszug Düren, der die verkehrsrechtlichen Bestimmungen meistens auswendig zitierte und sich insbesondere auch in den Rand- und Nebenbestimmungen hervorragend auskannte. Seinen Namen habe ich leider vergessen. Ich bin ihm später auch nicht wieder begegnet, was bei "Polizei" schon selten ist. Mit ihm verstand ich mich besonders gut. Als einer der wenigen Führerscheininhaber der Klasse verfügte ich über Verkehrsrechtskenntnisse und für das Fach habe ich immer gut gelernt und gute Niederschriften der Unterrichtsstunden angefertigt. Wenn ein anderer Auszubildender etwas nicht verstanden hatte und ihn entsprechend verständnislos ansah, hieß es meistens: "Lassen Sie sich das gleich in der Pause noch einmal von PW H. erklären!" Er war es auch, der mich mal beiseite nahm und mir verdeutlichte, dass ich mit meinen kritischen Äußerungen gegenüber einigen meiner Vorgesetzten des mittleren Dienstes vorsichtiger sein sollte, weil diese das als ehemalige Unteroffiziere der Wehrmacht oder der Angehörige der früheren Polizeibataillone nicht gewohnt seien, kritisch betrachtet zu werden und darauf entsprechend unangenehm reagieren könnten. Und er machte mir auch ein besonderes polizeiliches Prinzip dieser Zeit klar: Wenn jemand als "auffallend gut" beurteilt wird und diese Beurteilung ein paarmal ausdrücklich bestätigt, dann hat er seinen guten Ruf weg. Er hat mir auch geraten, bei meinem weiteren polizeilichen Werdegang die Verkehrspolizei oder VÜB (Verkehrsüberwachungsbereitschaft) im Auge zu behalten, zumal in der Nähe

meines Wohnortes in Kamen ein VÜ-Zug mit einem besonders guten Ruf seine Unterkunft hätte und auch der Landesautobahnzug Westfalen mit seinen Porsches dort seinen Dienstsitz habe. Das wäre doch etwas für junge interessierte Leute wie mich.

Er riet mir auch, mich mit den Nebenbestimmungen (BOStrab, BOKraft, KfzStG, PersBefG, InternKfzVO, Gefahrgut- und Lebensmittelrecht und dergleichen) zu beschäftigen, dann wäre ein Ruf als Verkehrsrechtsexperte und damit viel Freiraum in der späteren polizeilichen Aufgabengestaltung bei der Verkehrspolizei möglich.

Gestört haben mich in Linnich die weite Anfahrt mit dem Zug, das Umsteigen in Baal und die freitägliche Sauberheitskontrolle der Stube und der Bekleidungsstücke sowie der Geruch der in der Nähe befindlichen Abdeckerei. Dass mit weißen Handschuhen über den Schrank geputzt oder der Reinigungszustand des Besens oder Mülleimers durch Aufstampfen auf dem Fußboden festgestellt wurde, war das harmlosere. Einmal durfte ich zum Dienstschluss am Freitag nicht rechtzeitig für den Bus die Unterkunft verlassen, weil mein Zahnputzbecher aus Glas Reste eines Wassertropfens zeigte (Sauerei) und ich den Becher eine Stunde später noch einmal ohne Tropfenrest vorzeigen musste. So kam ich dann erst weit nach Mitternacht und auch sehr sauer zu Hause an, um am Samstag einen undurchsichtigen Becher zu erwerben. Der dafür verantwortliche Ausbilder war übrigens ein paar Jahre später Streifenbeamter in meiner Dienstgruppe, was ihm beim ersten Aufeinandertreffen mit mir als Wach- und Einsatzführer auf der Steinwache in Dortmund wohl einige Probleme bereitet hat. Der polizeiliche Grundsatz, man trifft sich meistens mehrfach im Leben, traf auch hier zu.

Die Eignungsprüfung in Linnich bestand ich mit einem guten Befriedigend, mit Gut bestand bei uns in Linnich damals wohl niemand. Ich war rundum zufrieden mit dem Ergebnis.

Unsere Gesetztestexte waren in einer Gesamtausgabe enthalten: Retzlaff-Pausch oder das heute noch gebräuchliche Polizei-Fach-Handbuch. Daneben bekamen wir als dienstlich gelieferte Broschüren neue in Kraft getretene gesetzliche Bestimmungen z.B. über die Anwendung unmittelbaren Zwangs, deren Regelungen wir auswendig lernen mussten.

Gut gefallen hat mir damals, dass wir von allen Ausweisen und ähnlichen Papieren, mit denen wir in Kontakt kommen konnten, ein Musterexemplar erhielten, das uns in die Lage versetzte, auch gleich Fälschungen zu erkennen.

Die LPS für Technik und Verkehr in Essen

Von Linnich sollte ich endlich nach Bork zur BPA I versetzt werden, was mir wegen der Nähe zum Wohnort Kamen gefallen hätte. Da aber die Ausbildungsrichtlinien zwischenzeitlich geändert wurden und ich die Oberstufe des allgemeinbildenden Unterrichts der Polizei auf Grund meiner allgemein schulischen Ergebnisse nicht durchlaufen musste, wurde ich direkt zur LPS für Technik und Verkehr nach Essen, Norbertstraße, versetzt. Dort erhielten wir die für den Dienst notwendige fernmelde-, kraftfahr- und verkehrstechnische Ausbildung.

An die Zeit dort erinnere ich mich nur ungerne. Von Essen bleibt mir stets im Kopf, dass die Fahrt zur Norbertstraße sehr umständlich und das Essen in Essen nicht besonders gut war. Mittags gab es für den Abend schon den Tee, Brotscheiben und häufig eine ca. 1,5 bis 2 cm dicke Käse- oder Wurstscheibe, alles war am Abend dann schon gebogen und nicht mehr

besonders schmackhaft. Als unsere Klasse sich darüber beschwerte, erschien der Schulleiter (damals Leitender Polizeidirektor und angeblich Generalstabsoffizier im Zweiten Weltkrieg) höchstpersönlich bei uns in der Klasse, brüllte uns an, was wir eigentlich wollten, wir sollten mit dem zufrieden sein, was wir bekämen, und schloss mit den Worten: "Für 2,30 DM kann ich nicht mehr!"

Wir waren damals mit acht Kollegen auf einer Stube untergebracht, allerdings wurden die Räume dort durch Putzfrauen gesäubert. Gemütlich war das nicht.

Einige Fachlehrer in Essen waren für ihre Aufgabe aus meiner Sicht nur wenig geeignet. Ich hatte so den Eindruck, dass der eine oder andere zu dieser Einrichtung hin aussortiert worden war. So wurde meine erste Verkehrsrechtsklausur in Essen zum Gaudi meiner Lehrgangskollegen von Polizeioberkommissar W. mit mangelhaft bewertet, obwohl die Lösung aus meiner Sicht wohl eher mit gut zu bewerten gewesen wäre.

Aber es gab auch andere Unterrichtende dort. Mit dem jungen Polizeikommissar Egon S. kam ich sehr gut zurecht. Er war mehr Kollege und Freund als Vorgesetzter. Ich habe mich bei ihm nach langem Nachdenken und Überlegen über die aus meiner Sicht schlechte und falsche Bewertung meiner Verkehrsrechtsklausur beklagt. Nachdem er sie gelesen hatte, gab er mir den Rat, mich zwar zu ärgern und gegenüber anderen ganz einfach darüber "die Klappe zu halten"! Er würde gelegentlich mit dem betreffenden Kollegen über die Lösung reden. Das schien irgendwie gewirkt zu haben. Der betreffende POK war auf einmal äußerst nett zu mir und suchte nach dem Unterricht häufig das Gespräch mit mir.

Den Lehrgang bestand ich mit der Gesamtnote "gut geeignet", was zusätzlich auf der Teilnahmebescheinigung vermerkt wurde, und ich hatte mit PK S. einen fast väterlichen Freund gefunden für meine spätere Zeit bei der VÜB. Und ich hatte gelernt, dass es neben offiziellen Wegen auch inoffizielle gab, und dass man die Dinge so nehmen muss wie sie kommen, aber dafür sorgen muss, dass sie so kommen, wie man sie nehmen möchte.

Wir erwarben in Essen die Lizenz zum Funken und zum Auto- und Motorradfahren. Wer wie ich schon im Besitz einer Fahrerlaubnis war, konnte den Führerschein der Klasse zwei mit der Fahrschule auf einem alten Borgward oder einem alten Mercedes-Lkw L 3500 erwerben. Mit meinem Fahrlehrer PM F. hatte ich auch Probleme. Als ich trotz des Zeichens 276 "Lkw-Überholverbot" eine Straßenbahn überholte, musste ich unter dem Gelächter meiner Kollegen aussteigen, um in Uniform das Verkehrszeichen putzen. Das war bei Verkehrsverstößen während der Fahrschule so üblich. Der Fahrlehrer war der Meinung, dass das Verbotsschild auch das Überholen von Straßenbahnen umfasste. Einer unserer Mitfahrer hatte dann den Mut, ihm zu erzählen, dass ich den anderen erklärt hätte, dass hier Kraftfahrzeugen das Überholen von Kraftfahrzeugen verboten sei und die Straßenbahn - weil an Gleise gebunden - kein Kfz wäre und es schade wäre, dass ein Fahrlehrer der Polizei das nicht wüsste. Von da ab revanchierte er sich immer mit spitzwinkligen Abbiegevorgängen für mich, was zumindest mit dem Borgward ein Problem war und mangels guter Lenkhilfe immer einen hohen Kraftaufwand erforderte: "Man muss was in den Armen haben ..."

Motorradfahren lernte ich bei einem alten Kradmelder der früheren Wehrmacht PM B., der mit uns und den alten 250er BMW-Maschinen lieber durchs Gelände als über die Straßen fuhr. Oft mussten wir die verreckten Maschinen eine Anhöhe hoch schieben, weil wir nicht rechtzeitig geschaltet oder gekuppelt hatten. Ich habe oft deshalb über ihn geflucht. Gerne wären wir auch mit der damals neuen weißen NSU-Max gefahren, aber die durften wir als

Auszubildende uns nur ansehen. Allerdings führten unsere damaligen Übungen im Wald dazu, dass später beim I. VÜ-Zug der für meine Einarbeitung zuständige "Bärenführer" POM T. mir bei unserer ersten Tour an der Möhnetalsperre und durch den Arnsberger Wald anerkennend auf die Schulter klopfte, und ich nach dank seiner Fürsprache als POW (!) ab sofort auch als Einzelstreife (!) und auch mit dem sehr teuren Kamerakrad (!) unserer Dienststelle unterwegs sein durfte.

BPA III, 9. Hundertschaft

Von Essen führte mein weiterer Ausbildungsgang wieder nicht -wie geplant und erhofft - nach Bork, sondern zur BPA III nach Wuppertal, Obere Lichtenplatzer Straße.

Eine Bereitschaftspolizeiabteilung bestand damals aus dem Abteilungsstab, drei Hundertschaften und der technischen Hundertschaft (das war jeweils die 4., also 4., 8., 12. und 16. Hu).

Ich wurde Angehöriger der 9. Hundertschaft, der "Ehrenhundertschaft des Landes NRW". Das bedeutete, wenn das Land durch einen Staatsgast besucht wurde, mussten wir - wie heute bei Staatsbesuchen die Bundeswehr - mit Stiefeln und Tschako ein Ehrengelicht zur Begrüßung des Gastes stellen und den Polizeikarabiner 98 k präsentieren. Das haben wir dann auch anstelle des Fachunterrichtes intensiver geübt und vor allem Schaftpflege betrieben, das heißt, Leinölfirnis in den Schaft des Karabiners eingerieben bis dieser glänzte. Und natürlich geübt beim Aufstellen eine schnurgerade Linie zu bilden.

Von unserem damaligen Hundertschaftsführer PHK K. ist mir noch ein Foto auf der Titelseite des "Spiegels" in Erinnerung, als er sich bei der Begrüßung eines Staatsgastes so tief bückte, dass ihm fast der mit Samt überzogene "Oberbeamten"-Tschako vom Kopf gefallen wäre.

Da bei unserem Wechsel nach Wuppertal die Ausbildung der in der 9. Hundertschaft verwendeten Kollegen wegen der Änderung der Ausbildungsvorschriften noch nicht abgeschlossen war, wurden wir als "Truppe" für den in Wuppertal stattfindenden Gruppen- und Zugführerlehrgang der "Oberbeamten"-Anwärter (GZL) eingesetzt. Wir waren somit meistens vormittags mit den zu Führungskräften ausgewählten Kollegen in der "Konradswüste" oder auf dem Garagenhof unterwegs, häufig wie in Linnich mit Gesang marschierend, sonst Formen der geöffneten und geschlossenen Ordnung übend oder die Einnahme von bewaffneten MG-Nestern oder ganzen bewaffneten Ortschaften trainierend.

Die Angehörigen des GZL, alles Polizeimeister, -obermeister oder auch -hauptmeister, wurden von den Ausbildern mit dem gleichen Dienstrang aus unserer Sicht richtig gestriekt und schikaniert, so dass es sehr schnell dazu kam, dass wir uns mit ihnen verbrüdeten, um ihnen ihre Ausbildung zu erleichtern und sie uns zum Ausgleich immer schonten, wenn das möglich war. So wurde oft lauthals herum geschrien und wir unschön angepöfeln, wenn zufällig keiner ihrer Ausbilder in der Nähe war. "Mimen ist Trumpf!" habe ich von dort mitgenommen.

Ich habe mich zu diesem Zeitpunkt oft gefragt, ob Vorgesetzte in der Ausbildung vor jüngeren Kollegen so unwürdig behandelt werden müssten.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch einige spätere Kollegen der VÜB Arnsberg kennen, was mir bei meiner Verwendung dort sehr dann nützlich war.

In diesem Winter hatte ich auch das erste Mal Kontakt mit der Polizeihubschrauberstaffel, die gerade in Wuppertal stationiert war: Wir mussten bei einem Schneesturm mit heftigem Schneefall mit Schuppe und Hacke die Garagentore und den Landeplatz freischippen. Wenn man den Schnee hoch warf, kam er bei dem Sturm nach einigen Sekunden zurück und er lag wieder dort, wo er eben entfernt worden war, also ein Auftrag mit einer wenig sinnhaften Tätigkeit. Ein Hubschrauber hätte bei den Witterungsverhältnissen ohnehin nicht starten können. Aber so waren wir zumindest beschäftigt!

Da die Fahrt von Wuppertal nach Kamen und zurück 132 km betrug, bin ich im Regelfall wochentags in der Unterkunft geblieben und habe in Kommentaren gelesen und meiner Freundin lange Briefe geschrieben.

Im Fachunterricht kam ich wie immer gut weg und war zumindest bei den Fachlehrern, insbesondere bei dem für Verkehrsrecht POK S. gut angesehen.

Mit zwei Ausbildern des mittleren Dienstes zeichneten sich auch Probleme ab. Bei einem "Unter"-Führer war ich deshalb anfangs unbeliebt, weil ich auch nach vielem Üben im Dunklen das MG 42 nicht richtig zusammen bauen konnte (wozu sollte man das als Polizist können müssen?) und er den Umstehenden immer erklärte, dass er mich deshalb für ungeeignet für den Polizeidienst hielte. Er kam immer mit dem in Luxemburg zugelassenen Auto seiner Freundin in die BPA und fuhr auch in Wuppertal umher, so habe ich ihm bei passender Gelegenheit gesagt, dass aus meiner Sicht dieser Zweifel auch ihm gegenüber berechtigt sei, wenn ein Vorgesetzter sich zwar mit MGs gut auskennt, aber ständig gegen elementare Vorschriften des Straßenverkehrsgesetzes und des KfzStG vorsätzlich zu verstoßen schien, die eigentlich jeder Polizist kennen müsste. Er war etwas irritiert und ob meiner Frechheit verblüfft. Nach zwei Tagen entschuldigte er sich vor der Gruppe (!) wegen der MG-Aussagen bei mir, und ich mich dann vor unserer Gruppe natürlich auch sofort bei ihm. Er hatte sich bei meinem Verkehrsrechtslehrer erkundigt, das Problem erkannt und dann das Auto sofort umgemeldet. Von da ab sind wir gut miteinander ausgekommen.

Beim Judo-Unterricht hatte ich auch so meine Probleme, weil ich meinte, nur solche Techniken beherrschen zu müssen, die für den Dienst wirklich notwendig waren, aber keine Kampftechniken für Judo-Kämpfe wie Seit-/Fall-/Schulterwurf und ähnliches benötigte. "Herr Hochmanski, wer Kommissar werden will, muss auch Judo können!", musste ich mir immer vom PM K. anhören.

Auch hier griff die These, dass man sich immer mehrfach trifft. Einige Jahre später saßen dann beide als Angehörige der Aktion "Abendsonne" mir als Lehrendem mit gemischten Gefühlen gegenüber, was ihnen deutlich anzumerken war. Bei dem Lehrgang vor ihnen hatte ein Ausbilder, der Schrecken zahlreicher Kommissaranwärter gewesen war und sich mit diesen während ihrer Ausbildung angelegt hatte, die Prüfung wiederholt nicht bestanden. Am Abschlussabend kamen beide gemeinsam zu mir und bedankten sich für mein souveränes loyales Verhalten ihnen gegenüber. Das hat mir gut getan.

Als ich 1962 von Linnich über die Landespolizeischule für Technik und Verkehr in Essen nach Wuppertal versetzt wurde, konnte ich dank meiner Eltern von meinem Gehalt so viel sparen, dass ich mir nach einigen Monaten einen nagelneuen VW-Käfer kaufen und bar bezahlen konnte. Auf der Rückfahrt von meiner Freundin von Willingen nach Wuppertal hatte ich nachts in Uniform um 02.00 auf der BAB 1 beim früheren Kilometerstein 62,0 (damals aus

Beton) bei Glatteis einen Verkehrsunfall verursacht mit Totalschaden am Auto und mit nicht unerheblichen Verletzungen bei mir. Ich musste einige Wochen im Hagener Krankenhaus und dann im sogenannten Krankenrevier in der BPA III verbringen. Anschließend war ich vorübergehend als außendienstunfähig erklärt worden. Das führte dazu, dass ich zunächst in der Waffenkammer die dort lagernden Waffen reinigen musste, aber unser "Spieß" PHM S., der Chef des Geschäftszimmers, erkannte schnell, dass ich fix mit der Schreibmaschine war. Von Stund an war ich im flexiblen Einsatz zwischen Fachunterricht und "z.b.V." tätig. Während die anderen im allgemeinbildenden Unterricht saßen oder Formalausbildung machten, hatte ich immer irgendwo einen anderen Auftrag. Neben Tätigkeiten für das Geschäftszimmer oder als Vertreter des "WuG" (Waffen- und Gerätewart) habe ich für unsere Zugführer schriftliche Arbeiten erledigt, Listen geführt und unter anderem auch Klausurentwürfe mit Wachsmatrizen vervielfältigt ("Sie können die ruhig kennen!").

Als Hundertschaftsangehörige waren wir alle vier Wochen jeweils freitags zum Bezirkswachdienst eingeteilt, d.h., wir durften den Wachdienst des PP Wuppertal als Mitfahrer auf einem Funkstreifenwagen unterstützen. Es waren Tage, an denen wir mit der Praxis konfrontiert wurden, und je nach Dienststelle gab es auch nicht immer angenehme

Einsätze. Ich persönlich erkannte zum ersten Mal, dass Alkohol auf Menschen einen verheerenden Einfluss ausübt und sie unberechenbar machen kann. Gewalt in Zusammenhang mit Alkohol war eine neue Lebenserfahrung für mich, die ich nicht kannte. Ich hatte als Fußballspieler Alkohol eigentlich nur als Lustigmacher gekannt.

Als wir dann zum Karnevaleinsatz nach Köln mussten und hierauf vorbereitet wurden, erlaubte ich mir die Frage, ob wir im Umzug gegen die Fahrer der land- oder forstwirtschaftlichen Zugmaschinen einschreiten müssten, weil das Ziehen der angehängten Mottowagen wohl einen zulassungs- und eventuell auch fahrerlaubnisrechtlichen Verstoß darstellen würde. Etwas irritiert einigte man sich dann darauf, dass es sich wohl um nichtöffentlichen Verkehrsraum handeln könne und das deshalb zulässig sei.

Vielleicht um zu vermeiden, dass ich irgendwie tätig werden könnte, wurde ich bei einer Betrunkenen-Sammelstelle in einem ausgeräumten Kino eingesetzt. Meine Aufgabe bestand darin, die Identität der sinnlos betrunkenen Erwachsenen, Jugendlichen und Kinder festzustellen und diese hin und wieder zu wenden, um zu verhindern, dass sie an ihrem eigenen Erbrochenen ersticken. Seitdem ist für mich Karneval und insbesondere Karneval in Köln tabu!

Etwas später gab es dann übrigens eine Ausnahmereordnung für Zugmaschinen und dergleichen bei Brauchtumsveranstaltungen, was mich in meiner damaligen Auffassung bestätigte.

Zum Abschluss der Ausbildung in Wuppertal wurde ich von meinem Hundertschaftsführer und meinem Zugführer POK T. zu einem längeren Gespräch einbestellt. Mir wurde mitgeteilt, dass man mir königlich-preußischem Polizeiwachtmeister, der nachts auf Autobahnen in Uniform Unfälle baute anstatt in der Unterkunft zu schlafen, den Vermerk "Der Beamte ist förderungswürdig" zuerkannt habe. Ich sollte daraus auch etwas machen, das erwarte man von mir! Bis auf einige Unarten sei ich ein Auszubildender gewesen, wie man ihn sich wünsche und den man überall vorzeigen könne.

Ich war stolz und habe versprochen, mich anzustrengen, obwohl ich den GZL in schlechter Erinnerung hatte und eigentlich nie zu einem solchen Lehrgang wollte. Mein Zugführer, später einmal Leiter der Schutzpolizei in Wuppertal war, hat mir Jahrzehnte später bei einem Aufeinandertreffen in der Kur in Bad Dürrhein gesagt: "Ich wusste damals schon, dass Sie Karriere machen und habe recht behalten!"

Polizeistation Unna

Im Oktober 1963 stand meine Versetzung in den Einzeldienst an. Ich hatte mich um eine Versetzung zum Kreis Unna beworben, wurde aber als förderungswürdiger Beamter auf die Liste zum PP Hagen gesetzt. Das war zwar schon ein Vorteil, denn die Masse meiner Kollegen musste sich auf den Weg ins Rheinland machen. Als ich das dem Vater meines Freundes Steffen erzählte, meinte dieser, er kenne da jemanden. Einige Tage später wurde ich, weil ich für den Fußballsport wichtig war, dann in Abänderung des Versetzungserlasses zur Kreispolizeibehörde Unna versetzt. Der Spruch meines Fachlehrer S. bewahrheitete sich wieder: "Beziehungen schaden dem, der keine hat."

So begann für mich eine Zeit, die sich heute kein Kollege mehr vorstellen kann. Ich wurde bei der Polizeiwache Unna verwendet, deren Dienststelle im Rathaus der Stadt Unna in einem mit Efeu umwucherten Gebäude an der Stelle war, an der heute die Sparkasse Unna-Kamen ihren Platz hat. Die Wache lag im Keller, beschönigend Souterrain genannt. Der Zugang zur Wache und unser Parkplatz für die Streifenwagen lag ca. 4 m unter Straßenniveau und war nur über eine Rampe zu erreichen. Unterhalb der Wache lag noch das Polizeigewahrsam mit seinen kleinen Oberlichtfenstern.

Unser Stationsleiter war ein PHK, dessen täglicher Spruch "Als ich noch Leiter -S- war..." uns auf der Wache immer zum Schmunzeln brachte. Sein Vertreter war POK Z., dem ich in Unkenntnis seiner Haltereigenschaft einen Zettel an sein Auto machte, dass die Bereifung nicht mehr das erforderliche Profil aufweise und er sich bei mir auf der Wache melden möge. Meine Wachkollegen befürchteten das Schlimmste. Aber er hat mir Recht gegeben und am nächsten Tag das Auto lachend neubereift vorgeführt. Es wäre eigentlich schon länger fällig gewesen.

Der Dienst wurde im Drei-Schichtendienst verrichtet, an einem Tag in der Woche hatte man dienstfrei, alle zwei Wochen gab es zwei freie Tage. Ich konnte meine freien Tage zur Freude meiner Freundin meistens auf das Wochenende verlegen, weil einige ältere Kollegen dann unbedingt Dienst machen wollten. Den Grund dafür habe ich lange nicht erkannt.

Mein Wachhabender war POM Emil Sch., der einen seit längerem kranken PHM vertrat, und mit dem ich mich auf Anhieb blendend verstand. Er behandelte mich, als ob ich sein Sohn wäre. Vor einigen Monaten ist er im Alter von über 90 Jahren gestorben. Wir hatten bis dahin immer Kontakt, zumal ich es während meiner Zeit bei der Leitung der VÜB so einrichten konnte, dass er zu einer unserer Autobahnwachen versetzt wurde und so aus dem allgemeinen für einen älteren Kollegen besonders stressigen Streifendienst einer ländlichen Polizeistation ausscheiden konnte (Beziehungen ... s.o.). Er wäre als Flugscheininhaber gerne zur Hubschrauberstaffel gewechselt, aber da waren Flächenflieger zu diesem Zeitpunkt noch nicht gewünscht.

Unsere Dienstgruppe bestand aus einem weiteren POM, vier älteren PM, zwei älteren und einem jüngeren PHW, einem älteren POW und mir auch als jüngstem POW mit zwei silbernen Streifen auf der Schulterklappe.

Neben dem Wachhabenden, bei dem auch der Notruf 110 auflief, waren planmäßig eine motorisierte Funkstreife und mindestens eine Fußstreife in der Innenstadt von Unna unterwegs.

Um den Benzinverbrauch möglichst gering zu halten, wurden in den Außenbezirken wie Holzwickede, Fröndenberg, Massen, Mühlhausen, Zweihausen, Frömern, Dellwig, Altendorf, Langschede und Hemmerde nur anfallende Einsätze abgewickelt. Es gab auch Zeiten, da wurden aus Spargründen von vier normalerweise im Kreisgebiet im Einsatz befindlichen Funkstreifen nur zwei eingesetzt, die dann auch die Einsätze in den benachbarten Stationsbereichen wahrnehmen mussten, was zu einer wesentlich höheren Leistung an Kilometern pro Schicht führte. Aber danach hat Vorgesetzter gefragt.

Funkstreifenwagen war ein VW-Käfer (Georg 38/6) in dunkelgrün, 27 PS, ein Blaulicht mitten auf dem Dach, die Gänge zwei bis vier waren synchronisiert, was damals schon eine Errungenschaft bei Dienstkfz. war. Der zweite Streifenwagen war ein VW Bulli T 1, Georg 39/2, mit einem Tisch im hinteren Bereich, und auch einem Blaulicht mitten auf dem Dach. Das Horn mit der Folge verschieden hoher Töne beider Fahrzeuge war zum Aufziehen und lief etwa 25 Sekunden lang, dann musste neu aufgezogen werden. An Sicherungsmaterial verfügten die Wagen über ein Warndreieck (heute für jedes Kfz. vorgeschrieben) und zwei schwere akkubetriebene Handscheinwerfer, deren Licht man mit einer blauen, roten oder grünen Glasscheibe verändern konnte. Wenn die Leuchten gebraucht wurden, waren die Akkus meistens jedoch leer. Das galt auch ständig für unser Blitzlichtgerät, so dass wir immer froh waren, wenn der Wachhabende einen Fotoreporter zum Einsatzort dirigieren konnte.

Wenn eines dieser Fahrzeuge ausfiel, erhielten wir einen nicht synchronisierten VW-Käfer mit 24 PS als Ersatzfahrzeug, bei dem der Funk vom Fahren durch ein Schlagloch bis zum nächsten ausfiel. Daneben gab es auch noch ein Funkkrad, eine DKW 350 als Zweitakter, Georg 39/4, mit dem ich als einziger manchmal fahren durfte, wenn wir ein paar Kollegen zu viel im Dienst hatten. Damit musste ich dann auf alle Fälle auch die Außenbereiche unserer Station befahren und Kilometer machen, damit der Wegstreckenzähler am Ende der Streife eine möglichst hohe Kilometerleistung aufwies und das Krad nicht wegen Nichtbenutzung einer anderen Dienststelle zugeteilt wurde.

Leitstelle war die der Bezirksregierung "Georg", unsere Wache war Georg 38/1, Kamen hatte 38/2. Unter bestimmten Witterungsbedingungen konnten wir dann auch den Sprechverkehr von "Karol" (Aachen), "Ottokar" (Mönchengladbach) und "Egon" (Duisburg) mithören: "Hier Ottokar an alle, hier Ottokar an alle! ... Ab sofort kann getankt werden!"

Neben dem Wachbetrieb verfügte die Polizeistation auch über Einzel- und Gruppenposten in den umliegenden Dörfern, die auch hin und wieder -außer nachts und an Wochenenden - den einen oder anderen polizeilichen Einsatz übernahmen, wenn sie zu erreichen waren.

Die Fachkenntnisse meiner meist älteren Kollegen waren nicht berauschend. Sie waren immer froh, wenn ich mich in das Geschäft einbrachte, zumal ich ja dann auch die erforderlichen schriftlichen Arbeiten erledigen musste und sie während dieser Zeit einer anderen Tätigkeit (Zeitungslesen oder Skatspielen) nachgehen konnten. Was mich immer

beeindruckt hat, war die Tatsache, dass sie trotz mangelnder Fachkenntnisse aus dem Bauch heraus fast immer die richtigen Entscheidungen trafen, zu denen ich dann nach Prüfung der Rechtslage auch kam. Wenn es um die Schlichtung von Streitigkeiten ging sowohl familiär als auch in Kneipen, (Flüchtlings-) Lagern oder auf der Straße, konnte ich mich immer zurückhalten, sofern es nicht zu körperlichen Auseinandersetzungen kam. Die Streitigkeiten bewegten sich auch meistens in einer rechtlichen Grauzone und sehr häufig kannten die älteren Kollegen das polizeiliche Gegenüber und wussten damit gut umzugehen.

Beschwerden gab es kaum, zumal man sich in einem kleinen Bereich häufig mal wieder traf.

"Man trifft sich im Leben meistens ...!"

Die Verkehrsunfallaufnahme erfolgte im Regelfall nur durch uns vom Funkstreifendienst. Der Krankenwagen kam vom DRK aus der Platanenallee und brauchte immer einige Minuten, insbesondere nachts. Einen Notarzt gab es nicht. Bei schweren Verletzungen mussten wir selbst starke Blutungen stillen (wir hatten das in der Ausbildung gelernt und geübt) und Verbände anlegen. Manchmal war ich froh, in dem entsprechenden Ausbildungsfach einigermaßen aufgepasst zu haben, zumal man die unterschiedlichen Verbandsarten auch im familiären Umfeld gebrauchen kann. Einmal hatte ich nach einem Verkehrsunfall einem Verletzten mit einer Kopfplatzwunde einen Verband wie gelehrt angelegt. Im Krankenhaus hatte ich von dem behandelnden Chefarzt eigentlich ein Lob erwartet. Er erklärte mir stattdessen, dass er nun zu Lasten des Verletzten den Verband wieder abwickeln müsse. Es hätte auch ausgereicht, ihm einen dreckigen Lappen auf die Wunde zu legen und ihn aufzufordern, fest darauf zu drücken. Ich war zwar sauer, musste nachher aber zugeben, dass er nicht unrecht hatte.

Laden- und Fahrraddiebstahl, Einbruch, Körperverletzungen und Familienstreitigkeiten waren unsere häufigsten Einsätze. Und wenn es mal keine Einsätze gab, kümmerten wir Jüngeren uns dann auch mal um Verkehrsüberwachung. Da ich in Unna aufgewachsen war, kannte ich in der Umgebung und der Stadt selbst auch alle Ecken, an denen etwas los war. So kamen wir auch häufig an Blutproben, wodurch unsere Dienstgruppe im Ansehen bei der Stationsleitung und später auch bei der Leitung der Schutzpolizei stieg.

Da ich mich ausbildungsbedingt auch in den technischen Vorschriften gut auskannte, konnten meine älteren Kollegen manche Verwarnung mit Verwarnungsgeld in Höhe von einer DM aussprechen und die Fahrzeugführer waren noch dankbar, bei ihnen so gut weggekommen zu sein ("Der Junge ist ein scharfer Hund!").

Als ich mich zum Leidwesen von Metzgern und Gemüsehändlern mal darum kümmerte, dass ihre Verkaufswagen als Fahrzeuge nach Schaustellerart der sog. TÜV-Untersuchung gem. § 29 StVZO unterlagen, war der Leiter des Straßenverkehrsamtes anderer Meinung, was insbesondere den Innendienst unseres Hause freute, denn die Kollegen kauften dort auf dem Markt immer ein. Man teilte mir von der oberen Etage (Innendienst) etwas verächtlich nach unten mit, dass die zuständige Behörde das anders alles sähe und ich auf die Kontrollen ruhig verzichten könne, zumal sie für sie überflüssige Arbeit bedeuten würden. Der TÜV bescheinigte mir allerdings, dass ich recht hätte, und beschwerte sich über die fehlerhafte Auffassung der Kreisverwaltung, was den Oberkreisdirektor als Chef beider Behörden (Polizei und Zulassungsstelle) ärgerte. Als ich dann die ersten Anzeigen wegen bauartlicher Veränderungen an Kraftfahrzeugen (damals ein Verkehrsvergehen) schrieb und die Zulassungsstelle wieder anderer Auffassung war, ordnete er an, dass vor weiteren

Stellungnahmen nach außen der Leiter der Straßenverkehrsbehörde Kontakt mit mir aufzunehmen hätte, um sich eine weitere Blamage zu ersparen. Bevor es zu dem Gespräch kam, hatte der zuständige Amtsrichter, der mich hin und wieder nach Sitzungen auch mal in die Kantine zu einer Tasse Kaffee einlud, schon die ersten Fahrzeugführer wegen dieses Verstoßes bestraft, was auch meinem persönlichen Verhältnis zum Leiter des StVA förderlich war.

Damals gab es noch zahlreiche Landstreicher oder andere Personen ohne festen Wohnsitz, die sich auf dem Land durch Einbrüche Zugang zu den Lebensmitteln in Kellern oder in Bauernhöfen verschafften und sich dann tagsüber in Scheunen in der Nähe aufhielten. Da die Polizeiposten meistens etwas älter waren, wurden wir jüngeren vom motorisierten Wachdienst dann damit beauftragt, diese Scheunen, die meistens voller Stroh oder Heu waren, zu durchsuchen, um mögliche Täter dingfest zu machen. Man konnte sich dort gut verstecken, und als suchender Polizist fühlte man sich nicht immer auf der sicheren Seite. So kamen wir schnell auf die Idee, uns der Unterstützung der Diensthundführer zu versichern, die über jeden Einsatz froh waren. Mittels Megaphon wurde innerhalb der Scheune aufgefordert, diese unverzüglich in Richtung Scheunentor zu verlassen oder sich bemerkbar zu machen. Meldete sich niemand, durfte der Diensthund im Stroh oder Heu stöbern, meistens mit dem gewünschten Erfolg: Es rief jemand um Hilfe oder der Hund kam mit einer Person aus der Scheune. Wichtig war bei diesen Einsätzen, dass man Uniform trug, damit der Hund auch wusste, wer Freund oder polizeiliches Gegenüber war.

Meistens taten uns die Betroffenen leid. Wenn kein konkreter strafrechtlicher Vorwurf bis auf den unbefugten strafantragswürdigen Aufenthalt in der Scheune vorlag, haben wir sie mit ihrem Einverständnis immer in der Nähe eines Bahnhofes entlassen, natürlich erfolgte eine Eintragung ins Tätigkeitsbuch, denn man begegnet sich ja oft ...

Zu jener Zeit lebten auch noch viele geflüchtete oder vertriebene Familien ohne Aussicht auf eine eigene Wohnung im Kreisgebiet. In Massen gab es das Durchgangwohnheim, im Volksmund als Lager Massen bezeichnet. Dort waren zwei Polizeiposten eingesetzt, die nur ganz selten mal Unterstützung vom Funkstreifendienst benötigten. Ihre Umgangsweise mit den dort untergebrachten, nicht immer pflegeleichten Menschen hat mich immer sehr beeindruckt. Sie kamen meistens immer ohne die Unterstützung von der "Wache" zurecht.

In großen Sälen von Gaststätten waren auch viele Personen untergebracht. Diese Räume hatte man durch Holzverschlänge verkleinert, in denen sich zwischen vier und zehn Familienangehörige aufhielten. Die Enge, die Art der Unterbringung, Alkohol und sprachliche Probleme führten häufig zu Reibereien und Streitigkeiten, die unseren Einsatz erforderten. Die Lage war nicht immer einfach zu bewältigen, zumal häufig plötzlich verschiedenste Hieb- und Stichwaffen für eine Verwendung bereitgehalten wurden. Auf unsere 9mm-FN-Pistole mussten wir dann schon das eine oder andere Mal hinweisen. Zu einem Gebrauch der Schusswaffe ist es zu meiner Zeit aber nie gekommen.

Den Auslöser dieser Streitigkeiten haben wir grundsätzlich immer dem Polizeigewahrsam unserer Wache im Keller zugeführt, wenn Alkohol im Spiel war. Wer dort einmal eingeliefert worden war und die Margarinebrote mit der fetten groben Leberwurst als Verpflegung bekam, war künftig bemüht, dort nicht mehr untergebracht zu werden.

Die damaligen Rechtsgrundlagen aus dem alten (Preußischen) Polizeigesetz waren etwas einfacher anzuwenden als die heutigen Regelungen. Es gab neben der Generalklausel des §

14, die auf fast alle Fälle passte, noch Regelungen über Ingewahrsamnahmen und Durchsuchungen. Im Übrigen ging man bei den Betroffenen davon aus, dass die Polizei so etwas natürlich durfte. Die meisten hatten während ihrer Flucht mit anderen Auftritten von Sicherheitsorganen zu tun gehabt und waren froh, so gut wegzukommen.

Es gab eine Zeit, da setzten samstags zur Nachtzeit irgendwelche jungen Leute aus Schabernack große Blumenkübel direkt vor unserer Polizeiwache auf die Schienen der Straßenbahn. Das geschah immer, wenn unsere beiden FuStkw an der Wache standen. Uns hat das sehr geärgert und verletzte auch unseren Stolz. Wir haben dann überlegt, wie wir der Störer habhaft werden konnten. Am Ende der Bahnhofstrasse gab es ein fußläufige Bahnunterführung (heute Königsborner Tor), durch die die Täter immer bei unserem Auftauchen verschwanden. Wir konnten mit dem Streifenwagen dann nicht mehr folgen. So haben wir uns dann eines Nachts zur vermuteten Tatzeit jenseits der Unterführung auf die Lauer gelegt. Mangels anderer Verständigungsmöglichkeiten (Handfunksprechgeräte, Handys oder dergleichen gab es nicht) hatten wir mit den Kollegen vereinbart, dass sie das Martinshorn kurz anlaufen lassen sollten, wenn die Personen auf dem Weg zu uns sein sollten. Als wir schon nicht mehr mit dem Auftauchen gerechnet hatten, kam das gewünschte Signal und Sekunden später rannten sechs oder sieben Personen auf uns zu, die der Aufforderung "Halt! Polizei! Stehenbleiben!" natürlich keine Folge leisteten. Da wir uns entgegen unserer Gewohnheit nicht abgesprochen hatten, verfolgten mein Kollege Wolfgang S. und ich nicht dieselbe, sondern jeder eine andere Person. Mein Flüchtender lief die Hammer Straße in nördlicher Richtung herunter. Da ich in vollständiger Uniform mit Stiefeln unterwegs war, vergrößerte sich der Vorsprung immer mehr. Irgendwie kamen mir der Laufstil des Mannes vor mir und sein Ziel immer bekannter vor. Als ich in einem unbeleuchteten Bereich zwischen zwei Straßenlaternen war und er in einem beleuchteten, rief ich ganz laut "Volker?" und der Betreffende sofort blieb stehen. Als er dann erkannte, dass der Ruf von dem ihn verfolgenden Polizisten kam, war es für ein Entkommen zu spät. Es handelte sich um einen Schulfreund von mir, der in der Nähe wohnte. Wir haben uns einerseits über das Wiedersehen nach drei Jahren gefreut, andererseits hatten wir, insbesondere ich, auch ein Problem damit. Da offensichtlich keine Straftat vorlag, hat er mir versprochen, auf die anderen Mittäter einzuwirken, dass der Spuk ab sofort unterblieb.

Wenn ich in den nächsten Wochen bei meinen seltenen Fußstreifen in der Innenstadt auf jemanden aus meiner früheren Schulklasse traf, war er besonders nett zu mir und man lud mich prompt zum nächsten Klassentreffen ein. Da Wolfgang S. und ich keinen Täter fassen und wegen der Dunkelheit auch keine Beschreibung abgeben konnten, war die Sache auch damit erledigt. Es erfolgte lediglich eine Eintragung ins "Tätigkeitsbuch", ein DIN A4 großes Buch mit ca. 2000 Seiten, in das alle Tätigkeiten eingetragen wurden, bei denen es nicht zu einem schriftlichen Vorgang gekommen war. Hier konnte man nachlesen, wer aus welchem Anlass in den letzten Jahren (!) mit der Polizei in Kontakt gekommen war. Die Eintragung wurde von mehreren Vorgesetzten geprüft und abgezeichnet, manchmal mit mehr oder weniger qualifizierten Bemerkungen versehen. Der Inhalt des Buches war eine Fundgrube menschlicher Unzulänglichkeiten der letzten Jahrzehnte für den Großraum Unna. Diese Bücher wären noch heute etwas für unsere zahlreichen Datenschutzbeauftragten. Rechtsgrundlage für die Eintragung von Namen und dergleichen waren natürlich die §§ 14 ff PreußPVG, das etwas später dann abgelöst und durch immer kompliziertere, aber dem neuen Rechtsverständnis entsprechende Regelungen abgelöst wurde.

Es gab auf der Wache ein weiteres dickes Buch, dessen Inhalt der Wachdienstplan war.

Das Buch enthielt für jeden Beamten eine Vorplanung, welche Aufgabe er in der Schicht zu welcher Stunde zu erledigen hatte (Fu3 = Funkstreife mit vorgeschriebenem Streifenweg, St 4 = Fußstreifen 4 mit vorgeschriebenem Streifenweg mit mehreren Kontrollpunkten für Vorgesetzte oder B = Bereitschaftsdienst, davon gab es damals zwei Stunden pro Schicht). Zu Beginn einer vollen Stunden musste mit Kugelschreiber mit fälschungssicherer Tinte die mit Bleistift vorgetragene Vorplanung nachgetragen oder eingetragen werden, was der Kollege zu dieser Zeit wirklich gemacht hatte. Immanent waren diesem System die vorprogrammierten Falscheintragungen, über denen immer dann noch der Verdacht einer Urkundenfälschung schwebte. In Erinnerung ist mir noch, dass ich von einem Inspektionsbeamten -zigmal mit einem falschen Namen angesprochen wurde, weil der Kollege S. als Beamter mit "D" auf der Wache eingetragen war, während ich, gerade an der Schreibmaschine eine Unfallanzeige fertigend, mit dem Funkstreifenwagen "Fu6" unterwegs sein sollte. Angeblich mussten wir beide froh sein, dass gegen uns wegen der Falscheintragung ausnahmsweise kein Verfahren eingeleitet werden würde. Regelungen seien schließlich immer und überall einzuhalten.

Einige Wochen später hatte der uns kontrollierende Kollege den Sicherheitsabstand zum vor ihm fahrenden Fahrzeug falsch eingeschätzt. Der Erlass sah für den Fall ausdrücklich eine gebührenpflichtige Verwarnung vor, der Kollege aber nicht ein, dass auch er bezahlen musste, aber Regelungen ...

Da in unserem Bereich die Kreisverwaltung und das Einwohnermeldeamt lagen, mussten wir häufig außerhalb der Bürodienstzeiten in deren Räumen aufkreuzen, um dort Ermittlungen auf Ersuchen anderer Behörden vorzunehmen. Das war eine äußerst lästige Aufgabe, zumal nicht jeder Sachbearbeiter dieser Behörden bei der Ablage von Karteikarten das Alphabet richtig anwendete und manchmal längeres Suchen notwendig war.

Am Heiligen Abend 1963 hatte ich nachmittags einen Einsatz, der mich längere Zeit in meinem Verständnis von Polizei und ihrer Aufgabe beeinträchtigte. Da alle anderen im Einsatz waren, wurde ich als jüngster alleine zu einer Villa in Unna-Königsborn entsandt, Stichwort Hilfeersuchen. Am Einsatzort eingetroffen, ermittelte ich, dass in dem Haus eine Familie mit zwei Kindern im Alter von drei und fünf Jahren wohnte. Das Ehepaar lebte in Scheidung, der Mann durfte auf Grund eines Gerichtsbeschlusses das Wohnzimmer des Hauses nicht betreten. In diesem Raum stand der Weihnachtsbaum, und die Frau bestand darauf, dass ihr Ehemann deshalb den Raum nicht betreten durfte, um dort unter dem Weihnachtsbaum seine Geschenke abzulegen. Meine Versuche, die Angelegenheit friedlich und dem Fest entsprechend zu regeln, scheiterten an der Haltung der Frau, die auch mir gegenüber zunehmend immer aggressiver auftrat. Als ich mich anbot, selbst die Geschenke unter den Baum zu legen, drohte sie mir Widerstand und Ohrfeigen an. Einer inneren Eingebung folgend erklärte ich ihr, ihr Mann werde die Kinder am Heiligen Abend betreuen müssen, sie möge die notwendigen Sachen für sich einpacken und würde wohl die Nacht in der Arrestzelle auf der Polizeiwache verbringen müssen, um weitere Straftaten durch sie zu verhindern. Ich würde diese Maßnahme auch zwangsweise durchsetzen. Diese Aussicht mit Blick auf die Knebelkette brachte sie wohl zur Vernunft und ihren Mann in die Lage, die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum abzulegen. Diese Geschichte beschäftigt mich nach mehr als fünfzig Jahren immer noch.

Während meiner Tätigkeit bei der Polizeistation störte mich, dass sich häufig Leute auf ihnen bekannte Kollegen, Vorgesetzte oder stadtbekannte Prominente beriefen und meinten, für sie käme eine Ahndung ihres ungesetzlichen Verhaltens deshalb nicht in Betracht oder man müsse eine Angelegenheit so regeln, wie sie es gerne hätten. Das war auch ein Grund dafür, dass ich mich um eine Zukunft bei der Verkehrspolizei bemühte:

Während eines Einsatzes mit meinem Wachhabenden nachts in einer Unnaer Bar im Kurhaus wegen Nichtzahlung der Zeche störte ein angetrunkener junger Mann, etwa so alt wie ich, ständig unseren Einsatz durch Dazwischenreden und -treten. Auf meine Bitte hin, uns unsere Arbeit machen zu lassen, reagierte er so, dass er meinem Kollegen den Personalausweis aus der Hand riss und sofort in seine Tasche steckte mit der Begründung, er sei Jurist und wir hätten kein Recht zu unserer Maßnahme. Er wende uns gegenüber die dem Schuldner zustehenden Notwehrrechte an. Als er auf wiederholte Aufforderung, den Ausweis herauszugeben, nicht reagierte, nahm ich ihn in einen Polizeigriff und der Kollege ihm den Ausweis aus der Tasche.

Als ich ihn los lies, trat er gegen mein Schienbein: Widerstand, Körperverletzung, wegen der Alkoholisierung Blutentnahme erforderlich, also Mitnahme zur Wache zur Durchführung der erforderlichen Maßnahmen. Er wurde gefesselt der Wache zugeführt. Dort legte er sich noch mit dem Arzt an, der ihn kannte und meinte, sein Vater sei bestimmt nicht von dieser Sache begeistert.

Am nächsten Morgen nach dem Nachtdienst gegen 08.00 Uhr weckte mich mein Vater mit den Worten, dass mein Chef aus Unna am Telefon sei. Ich solle sofort zur Dienststelle kommen. Ein Grund wurde nicht genannt. Unmittelbar danach rief mein Streifenführer an. Er war von anderen Kollegen der Wache schon informiert worden und entschied nach Absprache mit mir clever, dass er nicht zu erreichen war.

Auf der Dienststelle angekommen wurde ich in das Büro unseres Stationsleiters geführt. Dort warteten der Stationsleiter und sein Vertreter, der Leiter der Schutzpolizei, ein mir unbekannter Mann und unser Kontrahent von der Nacht auf mich, mit einer Angestellten, die ein Protokoll führen sollte. Unser Kontrahent von der Nacht stürzte auf mich zu, versuchte mir die Hand zu geben und sagte, es täte ihm alles leid. Mir wurde dann vom Stationsleiter sofort erklärt, dass wir bei unserem Einsatz in der Bar wohl überzogen hätten und man diesen hätte auch anders abwickeln können. Der Unbekannte versuchte mir dann zu erklären, dass ich möglicherweise wegen Körperverletzung im Amt belangt werden würde, was meine Karriere bei der Polizei negativ beeinflussen werde. Um das zu vermeiden, sollte ich die Anzeige besser zurückziehen und vernichten. er wolle dann auf Maßnahmen gegen uns verzichten. Das von uns zu Unrecht eingeleitete Strafverfahren würde seinen Sohn während seiner juristischen Ausbildung und auch künftig im Beruf Schwierigkeiten bereiten und wir sollten doch einem jungen Menschen nicht wegen falscher Empfindlichkeiten und unserer falschen Einsatzbewältigung die Karriere verbauen.

Ich erkannte, dass auf Grund der Prominenz des polizeilichen Gegenübers von meinen Vorgesetzten keine Unterstützung zu erwarten war, aus welchem Grund auch immer, deshalb habe ich klar und eindeutig mit Blick auf die Protokoll führende Schreibkraft erklärt, der Sachverhalt habe sich wie niedergelegt abgespielt und ich sähe keinen Anlass, irgendetwas anders zu bewerten oder zu beschönigen. Auch könne ich den Vorgang nicht vernichten, ohne mich selbst strafbar zu machen. Im Übrigen habe Herr X die Folgen selbst

zu vertreten. Den Namen der Bardame, mit der Herr X mit seiner Hose in der Hand aus dem Hinterzimmer gekommen sei, würde ich auch heute Nacht noch als zusätzliche Zeugin ermitteln. Die Anwesenden waren danach offensichtlich etwas irritiert. Da auf meine Frage, ob ich noch benötigt würde, keine Antwort kam, bin ich dann gegangen.

Mein stellvertretender Stationsleiter, der mit den schlechten Reifen, zeigte mir hinter dem Rücken der anderen den hochgereckten Daumen und nickte mir zu.

Bevor ich bei meinem Kollegen vorbeifahren und ihn über die Lage unterrichtet hatte, habe ich auf dem Geschäftszimmer vor lauter Wut über den Vorfall und die mangelnde Unterstützung meiner Vorgesetzten ein Versetzungsgesuch zum I. VÜ-Zug in Kamen geschrieben und sofort beim Innendienstmeister PHM T. abgegeben, die Durchschrift habe ich gleich selbst in Kamen bei meiner Wunschdienststelle vorbeigebracht. Dort wurde mir gesagt, dass man wegen einer geplanten Neuorganisation dringend neue Kollegen benötige und man sich mit "Arnsberg" in Verbindung setzen würde. Weil ich auch "förderungswürdig" sei, könne das sehr schnell gehen.

Zu Beginn des Nachtdienstes am Abend suchte uns unser Stationsleiter auf und versuchte, die Angelegenheit entschuldigend aus seiner Sicht darzustellen und fragte, ob ich auf der Weitergabe des Versetzungsgesuches bestehen würde. Ich wollte.

Bei der Verkehrsüberwachungsbereitschaft

Zwei Tage später wurde ich während der Nachtdienstschicht auf Grund einer fernmündlichen Anordnung der Arnsberger Bezirksregierung zum I. VÜ-Zug nach Kamen abgeordnet mit dem Hinweis, dass die schriftlichen Anordnung erst im Rahmen der Neuorganisation der Verkehrsüberwachungsbereitschaft zum April 1964 erfolgen würden.

Für den schnellen und ungewöhnlichen Vollzug der Maßnahme sorgte - wie ich später erfuhr - auch die Tatsache, dass mich einige Mitarbeiter der Bezirksregierung durch die gemeinsame Fortbildung für Oberbeamten-Anwärter kannten und sich für mich eingesetzt hatten.

So war ich dienstlich an der Stelle angekommen, die mir mein Verkehrsrechtslehrer 1962 empfohlen hatte, um als weiße Maus tätig zu sein.

Beim I.VÜ-Zug waren wir zuständig für die Überwachung des Straßenverkehrs in einigen Landkreisen und auf der BAB, auf der es völlig anders aussah und zugeht als heute.

Wegen unserer weißen Mütze, die bis 1972 (!) auch im Funkstreifenwagen getragen werden musste, dem weißen "Koppel", der weißen Umhängetasche, dem weißen Schultergurt, der weißen Pistolentasche und dem weißen Schlagstock und manchmal auch einer weißen Uniformjacke wurden wir von der Bevölkerung als "Weiße Mäuse" bezeichnet, auch weil wir immer da auftraten, wo wir gerade nicht erwartet wurden. Später habe ich mich bemüht, zusammen mit Kollegen aus Niedersachsen dem wenig schmeichelhaften Ausdruck "Bullen" durch Aufkleber mit einer weißen Maus am Heck des FuStkw zu begegnen.

Unser konsequentes Ahnden von Verkehrsverstößen aller Art führte auch zu dem Ruf, dass mit uns nicht gut Kirschen essen sei. Verhandlungsversuche über die Höhe von Verwarnungen blieben daher anders als während meiner Tätigkeit bei der Polizeistation

Unna aus. Wenn wir uns zum Einschreiten entschlossen hatten, dann wurde die erforderliche Maßnahme auch entsprechend durchgeführt.

Bei den häufigen Kontakten mit Soldaten der belgischen, kanadischen und englischen Streitkräfte nach Verkehrsverstößen kamen diese außerhalb ihrer Dienstzeit oft zu unserer Dienststelle nach Kamen, um zu Vermeidung von Anzeigen (und Aufsehen bei ihrer Truppe) bei uns bar zu bezahlen.

Anders war das Verhältnis zu den amerikanischen Soldaten, die sich auch privat immer auf ihren exterritorialen Status beriefen und überheblich meinten, wir hätten ihnen als Befreier nichts zu sagen und dürften sie auch nicht kontrollieren - was auch stimmte. Völlig verärgert waren sie dann, wenn wir die Militärpolizei zur Regelung der Angelegenheit kommen ließen, die dann ihre Landsleute nicht besonders freundlich sondern naserümpfend von oben herab behandelten, denn das, was sich auch höhere Offiziere dann von der MP anhören mussten, war schon grenzwertig.

Von besonderem Vorteil waren in solchen Fällen meine Englischkenntnisse, weil ich mich mit den Beteiligten immer ohne Einschalten eines Dolmetschers unterhalten konnte und den amerikanischen Kollegen auch sagen konnte, auf welche Absprachen sich ihre Soldaten bis zu ihrem Eintreffen geeinigt und was sie über uns geäußert hatten. Ich konnte hier feststellen, dass die Bindung "Polizei, Recht und Ordnung" eine intensivere war als die über die Staatsangehörigkeit. Wenn es zu Streitigkeiten zwischen der MP und ihren Soldaten kam, haben wir uns immer schnell entfernt, denn man war nicht besonders zimperlich, wenn Maßnahmen durchgesetzt werden sollten.

Da es für die besonders gekennzeichneten Fahrzeuge der russischen Militärmission bei uns Sperrbezirke gab, in denen sie sich nicht bewegen durften, hatten wir auch mit diesen häufig Kontakt, denn die Kollegen der Kreispolizeibehörden hielten sich meistens von ihnen fern und gaben uns den entsprechenden Hinweis. Die Fahrzeuge wurden dann angehalten, bis auf unsere Anforderung hin die britische Militärpolizei erschien, um sie unkontrolliert wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Sicherlich liegen noch zahlreichen Fotos von mir in irgendwelchen Archiven, denn die Insassen machten immer zahlreiche Fotos von uns.

Wir kümmerten uns aber auch nicht nur um Verkehrsdelikte, sondern um viele Delikte am Rande des Verkehrsrechts. So erinnerten auch die Landwirte daran, wie hoch ihre Milchkanen vom Boden entfernt sein mussten, um Folgen des Urinierens von Hunden auszuschließen, oder wie sie Pferde und Kühe im öffentlichen Verkehrsraum zu bewegen hatten. Und auch manches ausgerissene Pferd und manche ausgerissene Kuh wurde durch uns eingefangen, lediglich bei Bullen informierten wir den Besitzer. Wir waren im Gegensatz zu den heutigen Kolleginnen und Kollegen schließlich mit diesen Tieren groß geworden. Das galt auch gegenüber Hunden, egal welcher Größe. Kampfhunde gab es damals allerdings noch nicht.

Bei Bäckereifahrzeugen fegten wir dann auch schon mal die schimmeligen Krümel zusammen und übersandten sie dem Gesundheitsamt. Auch rollende Eisdielen waren nicht immer ganz frei von Verstößen gegen Hygienevorschriften. Und wer Schweinehälften in unserer Gegenwart transportierte, musste sich auch an bestimmte Vorschriften halten.

Der Transport von Tieren unterliegt rechtlichen Regelungen, die wir im Interesse derselben auch durchsetzten, manchmal auch zum Ärger der dafür originär zuständigen

Veterinärbehörden, die unser Verhalten zwar als rechtmäßig, aber doch übertrieben ansahen., weil sie dann von Amts wegen Transport statt zum Schlachthof zur Tierverwertungsanstalt umleiten mussten, was auf allen Seiten Ärger hervorrief.

Auch wenn bei Überlandfahrten im Gemüse- oder Erdbeerfeld Personen beobachtet wurden, die offensichtlich nicht landwirtschaftlich tätig waren, wurde wegen Verdacht des Diebstahls eingeschritten.

Hilfeleistungen bei liegengebliebenen Fahrzeugen, Reifenwechsel, die Vornahme kleinerer Reparaturen und auch mal das Herbeiholen von Kraftstoff führte allerdings meistens zu einem positiven Image der weißen Mäuse als Freund und Helfer. Einige Kollegen führten Visitenkarten ausschließlich zu dem Zweck mit, dass der Verkehrsteilnehmer sich bei der richtigen Stelle bedanken konnte.

Dienst verrichtet wurde hier auch im Schichtdienst in Dienstgruppen, wobei mir - vielleicht auch wegen meiner besonderen Verwendung - zu Beginn das eigentliche Schichtschema des VÜ-Zuges irgendwie fremd geblieben ist. Aber das war mir auch egal. Dienst gemacht habe ich immer, wenn ich eingeteilt war, ob nun ein kurzer Wechsel vorlag oder nicht. Als Jungeselle brauchte ich auf private Dinge kaum Rücksicht zu nehmen. Bei meinen Vorgesetzten war ich deshalb auch gut angesehen und konnte dann auch meine Wünsche nach längeren Wochenenden äußern, die fast immer Berücksichtigung fanden.

Da ich zunächst keiner Dienstgruppe fest angehörte, wurde ich immer dann eingesetzt, wenn jemand ausgefallen war. Das galt auch für den in Kamen untergebrachten westfälischen Teil des Landesautobahnzuges mit seinen Porsches 356 B, bei dem ich zunächst als Mitfahrer, dann nach der ärztlichen Untersuchung bei der Polizeischule für Technik und Verkehr in Essen auch mal als Fahrer tätig sein durfte, wenn jemand dort ausgefallen war. Für mich, der gerne ein Kfz. fuhr, war es eine tolle Sache, mit einem solchen Statussymbol zwischen Wuppertal-Nord und Porta Westfalica hin und her zu fahren.

Wenn man mit einem Polizeiporsche jemanden anhielt, gab es keinerlei Diskussionen. Irgendwie hatte man einen besonderen Status, den die anderen Verkehrsteilnehmer anerkannten.

Nach der Neuorganisation (Aufteilung in die VÜSt Nord, PAST Altenböge und PAST Beckum) wurde ich der Prüfgruppe zugeteilt. Das war zwar nicht meine Wunschtätigkeit, aber dort konnte ich insbesondere meine Kenntnisse über die technischen Vorschriften und Nebengesetze anwenden und auf Grund des praktischen Wissens der anderen Kollegen der Gruppe auch diese praxisgerecht anwenden. Drei Tage in der Woche war jeder von uns bei der Kontrollgruppe eingesetzt, an zwei Tagen wurden wir im Streifendienst oder zur Unterstützung der anderen Gruppen verwendet. Nicht interessant war der Einsatz im Zusammenhang mit den Geschwindigkeitskontrollen durch den Radarwagen mit dem VRG 2.

Hier war Ärger mit den Verkehrsteilnehmern immer vorprogrammiert, zumal niemand einsah, dass ausgerechnet er zu schnell war, angehalten wurde und bezahlen sollte. Manchmal war der Ärger auch verständlich, denn aus technischen Gründen konnten nicht alle Fahrzeuge einer Kolonne einzeln gemessen werden, so dass nur solche Fahrzeuge angehalten wurden, bei denen ein eindeutiges Messergebnis vorlag. Interessant war es, wenn an der Kontrollstelle - meistens im Raum Unna/Werl/Soest- der zuständige

Amtsrichter sich zu Kontrollstelle gesellte, was bei dem einen oder anderen Termin vor Gericht zu interessanten Begegnungen führte.

Häufig wurden wir von der VÜSt wie zur Zeit des I. VÜ-Zuges auch zum Dienst auf der Autobahn eingesetzt. Neben den üblichen gab es auch einige Einsätze, über die es sich lohnt zu berichten.

Während eines Nachtdienstes an einem Sonntagabend standen POM T. und ich im Kamener Kreuz an dem Übergang zwischen Kreisel und Tangente, von wo aus man alle Spuren des Kreuzes schnell erreichen konnte. Etwa gegen 23.00 Uhr erreichte uns ein Einsatz: "Georg 6/6, fahren Sie zum Rastplatz Haus Reck, dort soll ein Gespenst sein!"

Wir machten uns über den Einsatz lustig und auf den Weg und sprachen unterwegs ab, wer was machen sollte. POM T. sollte das Gespenst einfangen, obwohl ich sportlicher war als er, und ich sollte nach Ergreifen des Gespenstes unseren Holzkoffer im Kofferraum öffnen, die Leichenhandschuhe und das Leichentuch sowie den Ordner mit der Dokumentensammlung herausnehmen, damit wir das Gespenst dort einsperren konnten. Während wir uns weiter belustigten, kam die Anfrage nach dem Standort und der Hinweis, dass über die Rufsäule des Parkplatzes erneut eine Einsatzanforderung bei der Autobahnmeisterei aufgelaufen war. "Legt mal ein Schüppe Gas auf!" Wir schalteten die blaue Lampe auf dem Dach ein und konnten beim Passieren des Parkplatzes von der Gegenseite erkennen, dass sich dort mehrere Fahrzeuge und Personen aufhielten. Als wir eintrafen, zeigten die Anwesenden auf die in etwa 75 m Entfernung befindliche Buschreihe, in der leider üblicherweise die Notdurft verrichtet wurde. Ich stellte unseren Streifenwagen quer, so dass die Scheinwerfer das Gebüsch ausleuchteten. Und siehe da: In diesem Bereich bewegte sich eine helle Gestalt. Ausgerüstet mit unseren schweren Handscheinwerfern machten wir uns auf den Weg dorthin. Durch unsere reflektierenden weißen Mäntel waren wir gut als "Polizei" zu erkennen. Und siehe da, das "Gespenst" rannte auf uns zu und entpuppte sich als eine junge Frau in einem zartblauen durchsichtigen Babydoll, zitternd und frierend vor Kälte und Angst, kaum in der Lage sich richtig zu artikulieren. Ich gab ihr meinen mit Fell gefütterten Mantel, der dankbar angenommen wurde. Auf dem Weg zum Streifenwagen erklärte sie uns, dass sie aus dem Urlaub von der Nordsee auf dem Weg nach Hause im Wohnwagen (unzulässiger Weise) geschlafen hätte. Ihr Mann habe dann angehalten, um in die Büsche zu gehen, und sie sei ihm gefolgt. Zu ihrem Entsetzen sei er dann eingestiegen und habe die Fahrt fortgesetzt. Sie habe sich wegen ihrer Bekleidung geschämt, auf den Parkplatz zurückzukehren. Während sie uns das erzählte, lösten wir eine Fahndung nach dem Wohnwagengespann aus und wenige Minuten später meldete Kollegen der PAST Hagen, dass das Fahrzeug vor ihnen sei und sie es auf dem nächsten Rastplatz anhalten würden. Wir baten sie, den wahren Grund des Anhaltens dem Fahrer nicht mitzuteilen. Rund fünfzehn Minuten später trafen wir auch ein. Nach dem ich mich vorgestellt hatte, bat ich den Fahrer, doch bitte einmal seinen Wohnwagen zu öffnen, denn wir hätten den Verdacht, darin befände sich verbotenerweise eine Person. Das lehnte er generell und erbost ab. Gutes Zureden nützte nichts, auch das Angebot, er könne als erster den Anhänger betreten, führte zu keiner Änderung. Erst als ich androhte, auf seine Kosten die Tür des Anhängers durch einen Hilfsdienst öffnen zu lassen, bequembte er sich dazu, um nach Öffnen der Tür entsetzt auszurufen: "Meine Frau ist weg!" Nun, wir konnten mit seiner Frau dienen, die sich dann im Wohnwagen umzog, um im Pkw Platz zu nehmen. Auf das erforderliche Verwarnungsgeld

verzichteten wir. Nach einigen Tagen erreichte uns über unsere Dienststelle als Freund und Helfer ein Kasten Pralinen, den wir dann am Altersheim vorbeibringen mussten.

In Erinnerung geblieben ist mir auch ein Erlebnis im Autobahnkreuz Dortmund/Unna. Bei der Vorbeifahrt sahen wir neben dem Beschleunigungsstreifen einen Pkw stehen, dessen Innereien offensichtlich ausgebaut waren. Als wir wieder dort eintrafen, stand neben der Fahrbahn ein junger Mann an seiner Zigarette ziehend und sagte zu uns: "Mit dem Auto fahre ich keinen Meter mehr!" und zeigt auf einen Gleichaltrigen, der im Rückraum des Volvo kniete und komische Geräusche von sich gab. Wir ermittelten dann, dass der eine Bruder seinem anderen helfen wollte, Umzugsgut zu transportieren. Während der Fahrt habe man dann festgestellt, dass die Tür des Terrariums offen stand und die darin befindliche Schlange sich entfernt hatte. Trotz des sofortigen Haltens sei sie nicht mehr aufgetaucht und deshalb habe der Schlangenbesitzer die Sitze und die Rückbank ausgebaut, um sie zu suchen. Meine Frage nach der Art der Schlange wurde mit "Strumpfbandnatter" beantwortet. Ich sah im Geiste schon die niederländischen Sonntagsausflügler an dieser Stelle am Campingtisch sitzen und frühstücken und von einer Schlange gebissen zu werden. Die Leitstelle wurde gebeten, bei irgendeinem Zoo nachzufragen, wie die Strumpfbandnatter aussehe, wie groß diese sei und ob sie gefährlich wäre. Es bedurfte mehrere Funkgespräche, bis die Kollegen bei "Georg" den Auftrag verstanden hatten. Das Gaudi im Funk war entsprechend. Da der Fahrer den Volvo nicht mehr selbst bewegen wollte, musste er wohl oder übel damit einverstanden sein, dass der nächste Abschleppdienst seinen Pkw von der Autobahn entfernte. Der Auftrag wurde erteilt und der Dienst traf ein. Es bedurfte zunächst keiner näheren Erklärungen, der Wagen wurde auf das Plateau aufgeladen, die Sitze dazu. Während ich im Streifenwagen meine Unterschrift für das Abschleppen leistete, teilte mir die Leitstelle mit, dass man endlich jemanden gefunden habe, der sich mit Schlangen auskenne: "Etwas dicker als ein Bleistift, ca. 25 cm lang, für ein Leben außerhalb des Terrariums nur für ein paar Stunden geeignet, ansonsten völlig harmlos!" Die Frage des Abschleppunternehmers, wo denn die Schlange wäre, konnte ich nur mit "vielleicht im Auto" beantworten. "Sie kennen meine Frau! Wenn ich mit dem Auto auf den Hof komme und sie erfährt, dass da eine Schlange drin ist, habe ich keine ruhige Minute mehr! Ich lade das Auto wieder ab!" Aber Vertrag ist Vertrag und so nahm er das Auto, die beiden Insassen und vielleicht auch die Schlange mit auf seinen Platz. Als die Leitstelle auf Anraten des Schlangenspezialisten vorschlug, am besten sollte man das Auto in eine warme Halle stellen, weil die Schlange sich dann vermutlich der Heizung nähern würde, konnte man sehen, wie sich die Nackenhaare des Unternehmers kräuselten: "Das steht aber nicht im Vertrag!"

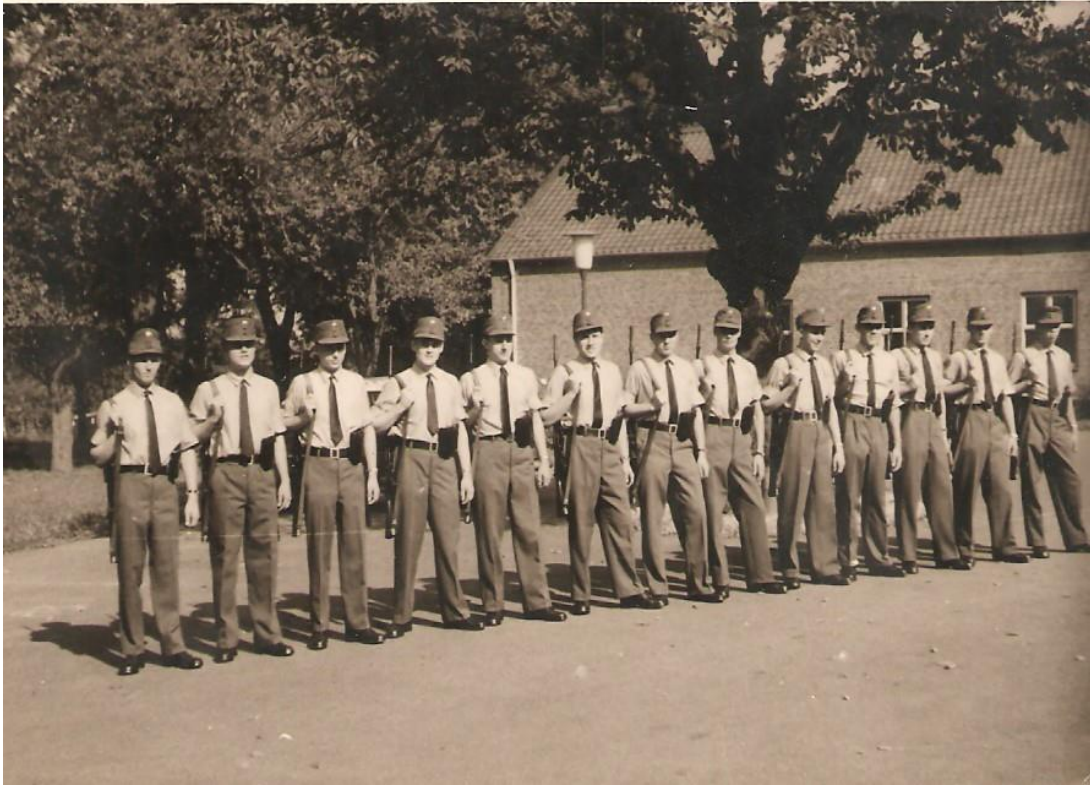
Wenn wir uns später aus Anlass eines Abschleppvorgangs auf der Autobahn trafen, fragte er zunächst immer: "Schlange?" Die Strumpfbandnatter ist auch in der warmen Halle nicht aufgetaucht! Und ich muss zugeben, ich habe "-natter" und "-otter" verwechselt. Letztere sind nun mal meistens giftig.

Einige Tage später rief mich unser Innendienstmeister PHM T., im Krieg Major der Schutzpolizei gewesen, zu sich und fragte mich, ob ich Lust hätte, am nächsten Tag am sogenannten Lehrgang mit abschließender I. Fachprüfung für Beamte ländlicher Behörden teilzunehmen. Es sei jemand ausgefallen, und wenn ich wollte, würde er das schnell regeln können. Natürlich wollte ich! Dann erfuhr ich, dass es sich um den ersten Lehrgang bei einer Außenstelle in Bergkamen-Oberaden im früheren Lehrlingsheim für Bergarbeiter handelte,

ca. sechs Kilometer von meiner Haustür entfernt. Da wollte ich erst recht. Besser hätte ich es nicht treffen können. Und so legte ich dort meine "Gesellenprüfung" ab.



Polizeiwachmeister 1961 in Linnich



I. Zug III. Gruppe 1961



1961 Ausbildung im Gelände



1962 In der Konradswüste



1962 Technischer Grundlehrgang

LPS Technik und Verkehr Essen



1962 Linnich

Gruppenkraftfahrzeuge



1962 Essen Unterkunft LPS TuV



1964 VÜSt Nord Kamen